

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Evangelium ein Religions-System

Meyer, Heinrich Hermann

Oldenburg, 1849

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: THEOL II C G 38

2) Was lehrt das Evangelium von dem Menschen überhaupt?

[urn:nbn:de:gbv:45:1-876332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-876332)

gehörigen loca classica anzuführen; auch nicht die gegen sie gemachten Einwendungen. Denn beide sind in dem Vorliegenden schon mehrfach berührt, gewogen und gewürdigt.

§. 21.

2) Was lehrt das Evangelium von dem Menschen überhaupt?

Das Evangelium offenbart in der Beziehung, daß Gott Menschen im Anfange erschaffen habe und zwar als einen Mann und als eine Frau; sie mithin als seine Geschöpfe betrachtet werden müßten. Daraus folgt nun, daß sie als kein Naturproduct an sich, als keine Autochthonen, angesehen werden dürfen; auch nicht als die Natur selbst, die gerade in ihnen ihre höchste Blüthe entfalte und zwar im Geistigen und Materiellen. Ferner, daß sie als wirkliche persönliche Wesen geworden sind, die, als solche, in sich selbst bestehen und nicht in Gott, wenn er gleich die metaphysische Ursache ihres Daseins ist; daß sie mithin Selbstständigkeit besitzen; keine Scheinwesen, sondern Realitäten sind. Weiter resultirt hieraus, daß sie bestimmt waren, ihr Geschlecht fortzusetzen; als Mann und Weib Kinder zu haben, zu ernähren und zu erziehen; also gegenseitig für die irdischen Bedürfnisse zu sorgen. Dies war ihr weltlicher Beruf.

Dann wird angeführt, daß von diesem einen Menschengeschlechte alle Völker abstammen, welche auf dem Erdboden wohnen; daß ihnen allen aber ein bestimmtes Ziel gesetzt sei, wie lange und wie weit sie wohnen sollen. Es ist ausdrücklich gesagt, daß Adam

der erste Mann und Heva das erste Weib gewesen wäre. Aber es wird darüber nichts bestimmt, woher die Seelen kommen, welche durch das eine Blut, in einer irdischen Hülle geboren, nun auf Erden auftreten; ob sie hier erscheinen durch unmittelbare Erschaffung Gottes, oder per traducem der Aeltern, oder endlich vermöge einer vorirdischen Präexistenz. Es ist uns darüber vor der Hand wohl der Aufschluß vorenthalten, weil wir dann in das Wunder des Werdens überhaupt hineingeführt werden müßten; was mit der beginnenden Geistesentwicklung sich nicht wohl zu vereinigen scheint. Aber auch über dem Warum? schwebt ein stummes Schweigen. So viel ist gewiß, mit diesem ehelichen Leben, mit den selbsteigenen leiblichen Bedürfnissen, war dem Menschen sein irdischer, auf seine Ernährung und Schützung hinzielender Beruf nothwendig angewiesen.

Inzwischen wäre er auf diese Weise doch nur ein Mechanismus der Natur und führte ein bloß instinctartiges Leben, wenn nichts Höheres in seiner menschlichen Wesenheit ruhte; nichts Selbsteigeneres, nichts Selbstständigeres ihm zu erstreben obläge. Aus dieser Kategorie reiner Animalität ist er aber erhoben durch seinen himmlischen Beruf und zwar der Art, daß der irdische von ihm modificirt und vergeistigt werden kann, so daß er ganz zu dem Dienste des ersteren sich fügt. Dieser himmlische, oder überirdische Beruf ist ihm möglich und erlangt dadurch das erkannte Feld seiner beherrschenden Wirksamkeit, daß ein Geist, eine Seele in der irdischen Körperform, die allerdings ein animalisches Instinctleben in sich hat, wohnt; die, also qualificirt, zu selbsteigenem Denken und Wollen, zu selbstständigen Gedankenfundgebungen und Thaten ver-

möglich ist. Solcher Geist nämlich soll vollkommen werden, wie sein himmlischer Vater, sein allschaffender Gott vollkommen ist. Ist nun das, so darf er jener geistigen Qualitäten, in einem gewissen Grade wenigstens, nicht ermangeln, welche er eben an Gott eingesehen hat. Und dem ist also,

Er nimmt nämlich an sich selbst wahr, daß er sich, unter seinen geistigen Entwicklungen, entsinnlicht und zwar durch Denken. Er sondert sich von allem Andern ab, was ihn noch sonst umgiebt und erfährt sich als eine abgeschlossene Persönlichkeit. Er behandelt die Außenwelt, wie er es denkend für gut und zweckmäßig findet. Er hat Verstand und versteht sich in diesem Bereiche nicht nur selbst; auch die ihm gegenwärtigen Weltendinge. Er nimmt daneben wahr, daß er nicht wohl thue, nach einer mechanischen Regel zu verfahren. Denn nicht Alles fügt sich gleichermaßen und realisirt also die intendirten Zwecke. Er muß sich, nach vorliegenden Gründen, für das Eine und für das Andere entscheiden; danach sich entschließen, es zu wollen und zu vollführen. Mit einem, durch Argumente motivirten, Entschlusse tritt auch der wollende, der sich entscheidende Wille zu seinem Bewußtsein. Dieser geht über die instinctartige Naturregel hinaus und bringt sie unter die Kategorie des Nützlichen und Schädlichen, des Thunlichen und Nichtthunlichen, des Angemessenen und Nichtangemessenen. Er erkennt einen Willen in sich, der insofern frei ist, als er sich nach zureichenden Gründen entschließt; aber unfrei und gar nicht selbstständig activ ist, wenn er einem bloßen Naturmechanismus unterliegt.

Ja diese so genannte verständige Freiheit erkennt

er bald als eine vernünftige, oder als eine sittliche. Denn er vernimmt in sich eine Stimme, die ihm oft zuspricht, wenn er Handlungen vollführen will, die nicht ihm, sondern Andern vortheilhaft sind; durch welche er seine Rechte, seinen Gewinn hintenansetzt. Sie will dies, weil es so sein soll. Dagegen hat er, unter gleichen Umständen, einmal anders gehandelt, jene innere Sprache bevorwürfet ihn und verursacht ihm innerlichen, mit unter anhaltenden Schmerz und Kummer. Er lernet diese reinen Willensbestimmungen beobachten und zwar als solche durchaus unmittelbar und unerklärlich. So erhebt er sich über das Sinnliche, über seine Verhältnisse und verschlungenen Nutzenverbindungen. Er vernimmt das, was an sich über dieses hinausreicht und ihn zunächst schon eine Dingeordnung ahnen läßt, welche wesentlich von der sinnlichen verschieden ist. Diejenige Kraft in sich, welche dahinführt, welche das auffaßt, nennt er Vernunft. Denn sie ist ein Vernehmen, ein geistiges Innwerden dessen, was nicht dem Irdischen unterliegt.

Daraus erkennt er, daß es ihm möglich ist, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist. Denn jene erkannten Geistesvermögen eröffnen ihm dahin die Bahn; in ihrer Entbildung, in ihrer richtigen Anwendung sind sie bestimmt, solches erhabene Ziel anringend und theilweise zu erreichen. So tritt mit der göttlichen Offenbarung, mit der eigenen Selbsterkenntniß und Selbstanschauung, sein himmlischer Beruf in einer werdenden Klarheit vor ihn hin, der sich immer reiner, immer weiter und lebendiger entwickelt. Er weiß sich jetzt als ein persönliches Wesen, das sich durchaus von der Sinnenwelt metaphysisch unterscheidet, und zwar durch

den denkenden Verstand, durch den nach zureichenden Gründen wählenden Willen, durch die das Reinübersinnliche an sich, das Wollen bestimmenden Vernunft.

So stehen beide Berufsarten vor ihm; für welche soll er sich vorzüglich und unbeding't entscheiden? Die Offenbarung verlangt: — „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“ Daraus wird ihm gewiß, der himmlische Beruf soll der wichtigste sein. Allein von einer Nebenordnung kann hier nicht die Rede sein. Denn es steht in jener Offenbarung ferner der Canon fest: — „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Ihr könnet nicht zwei Herren dienen.“ Daneben verkündigt sie: — „Habt nicht lieb die Welt; noch was in der Welt ist. Denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe Gottes.“ Daraus resultirt: — das Irdische, das an sich Materielle, verdient nur in so fern von uns geschätzt, gesucht und gebraucht zu werden, als es ein wohlgeeignetes Mittel ist, um durch dasselbe die Zwecke des himmlischen Berufes zu sichern, zu leiten und zu befördern. Soll aber das Verhältniß überhaupt walten; ist es nicht anders, sobald die Würde, die selbst-eigene Souverainität des Geistes erkannt ist: — ist auch dies gewiß, der sinnliche Leib, die zeitliche Wohnung der Seele, soll unbeding't von dem Geiste beherrscht werden, so daß er nicht weniger ein wohlqualificirtes Medium ist, durch welches er seine rein himmlischen Strebungen fördert und vollendet.

Mithin dürfte es nur verfehlt, nur die umgekehrte Welt sein; es dürfte keine Entsinlichung, sondern eine Versinlichung stattfinden, wenn die Sinnlichkeit das unbeschränkte Principat innenhaben wollte.

Daher eifert das Evangelium gegen nichts mehr, als gegen die Selbstherrschaft der Sinnlichkeit. Es urtheilt, nur da, wo der Geist sei, sei auch Freiheit. Der sei ein Slav, welcher rücksichtslos dem Fleische huldige. Der sei in den Stricken des Bösen. Daher lehrt es die Wahrheit erkennen. Es zeugt darüber wörtlich: — „Und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wie groß, wie tief in das menschliche Wesen eingreifend dieser gewaltige Gegensatz, dieser beständige Kampf sei, welcher unter dem sinnlichen und geistigen Regimente wirklich vorkommt, solches erkennt es unbedingt an. Es urtheilt: — „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Diese beiden sind uneins. Kreuzigt euer Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.“ Aber diejenigen, welche sich dennoch von den ehernen Ketten einer bloß sinnlichen Souveränität nicht losmachen, nennt es geradezu Kinder der Bosheit, welche unmöglich an dem Reiche Gottes theilhaben werden. Es ist unverkennbar, alle seine Glaubens-, alle seine Pflichtenlehren sind insbesondere dahin gerichtet, theils, um das rechte Verhältniß unter dem sinnlichen und himmlischen Verufe zu einer anerkennenden Ueberzeugung zu bringen, theils, um die einzig zweckvollen Wege zu zeigen, dies Verhältniß innerlich und äußerlich zu vermitteln; theils endlich, um die Hülfsmittel anzugeben, sich in der geeigneten Realisirung dessen zu erhalten und erfolgungsreich fortzuschreiten. —

Ein solches Vorhaben verstanden die Gegner sehr wohl und nahmen danach die geeigneten Anläufe wider dasselbe. Sie intendirten größtentheils die sogenannte Emancipation des Fleisches, oder der Natur. Sie gaben

vor, diese würde in ihren Rechten beeinträchtigt und verkümmerte deshalb. Es sei unverständlich, dem Geiste unbedingt die Alleinherrschaft zuzusprechen und dies so auffallend einseitig, daß darum die andere Partei nicht einmal befragt werde. Beide hätten auf die Herrschaft Anspruch und nur unter ihrer gegenseitig vereinigten Zustimmung könnte ein Entschluß gefaßt und ein Werk vollführt werden. Manche Anforderungen des Fleisches wären der Art, daß der Geist um ihre Befriedigung nicht einmal mehr befragt werden dürfe, da die Natur hier unwiderstehlich verlange. Vieles, was jetzt als Sünde notirt zu werden pflege, falle ganz auf die Allnatur. Ob denn diese etwa auch peccire und gezüchtigt werden solle? — Nur dann sei der Mensch gesund, wenn Geist und Leib herrschen. Sonst verkränkele und verkrüppele sowohl der eine, als der andere Theil. *Suum cuique*, möge auch jetzt der Wahlspruch bleiben. —

So räsonnirte man und hatte theils Recht, theils Unrecht. Man hatte Recht, wenn man dafürhielt, das Fleisch solle auch in seinen Anforderungen angemessenes Gehör finden; doch so, daß der Geist immer die Art und Weise angebe, wie es geschehe; daneben die unzünten Gränzen vorschreibe, wie weit es sein dürfe. Dagegen war man im Unrechte, wurde vermeint, jeder Theil möge *dictator legum* sein und zwar ganz für sich und nach eigener Willkühr; mithin die Sinnlichkeit ganz ihrem Instincte leben und dahin ihr der Geist, ein stummer Begleiter, folgen solle, ruhig zusehend, wie sie sich im Schlamme, in Lüsten und Suchten, herumwälze, oder im Raube und Diebstahle zu ihrer Bedürfnisse Befriedigung sich versuche. Daneben möge

dann der Geist in sich denken, ratiociniren, urtheilen und schließen; studiren und lernen, ganz so, wie es ihm gefalle. Dies wäre das *aquale temperamentum qualitatum corpus*; dies das republicanische Regiment und die gleiche Freiheit.

Dawider wird gewiß Jeder, welcher irgend einer Menschlichkeit, einer Geistigkeit huldigt, ein der Wahrheit gemähes Aufrichtiges: — „Also ist's nicht; also soll's nicht sein!“ sprechen. Man hat sich zwar hier auf mehrfache widerlegende Beweise eingelassen; aber doch gefunden, daß ein Zeitalter, welches gegen die geistige Prädominanz argumentirte, vorherrschend dem Fleische zugethan war; man folglich gegen diese lebende Generation, namentlich gegen ihre hervorragenden Repräsentanten, nichts ausrichten, wenigstens keine Ueberzeugung vom Gegentheile vermitteln könnte. Es muß zu den Zeiten des entstehenden Christenthums eben so gewesen sein. Denn nicht nur Christus, auch seine Apostel bemühten sich auf das Eifrigste, auf das Bleibendste, die Menschenwelt zu der begründeten Ansicht zu führen, daß der Geist und mit ihm der Geist Gottes herrschen soll. Es ward ihnen dies sofort als eine willkührliche Einseitigkeit vorgeworfen, nicht allein von den Juden, sondern auch von den Heiden. Doch erst die nachfolgende Generation erhob sich zu dieser Capacität, zu dieser sittlichen Höhe.

Daraus läßt sich abnehmen, es dürfe nur kühnlich an dem Evangelium festgehalten; mit ihm unbedingt statuir: werden: — der Mensch hat einen irdischen und einen himmlischen Beruf. Beide sind ihm von einer höhern Hand angewiesen und in seiner Wesenheit verbunden, doch so, daß das Edelste über das

minder Edle, das Lebensprincip an sich über das Belebende herrsche; selbst der Art, daß es ihm die Normen, die Gesetze dictire, nach denen es verfahren soll, ohne auf weitere Einsprache zu hören. Doch dies gilt, dies ist allein möglich für den Menschen, der geistig, d. h. der von dem Geiste Gottes durch das Evangelium wahrhaft erleuchtet und wirklich lebendig geworden ist. Es darf mithin kurz gesagt werden, der Leib ist die Wohnung der menschlichen Seele und diese soll über jenen herrschen.

Doch dies gelingt ihm erst dann leicht und mit einem erwünschten Erfolge, wenn der Mensch in Gesellschaft lebt. Von Vorneherein will daher das Evangelium, daß sich schon auf Erden anbildend das Reich Gottes gestalte. Es lehrt uns deshalb ausdrücklich zu Gott beten: — „Dein Reich komme.“ Damit inzwischen Alle einartig und einzielig zu diesem Reiche hinzuringen; schon das wollen und vollbringen, was es schlechtthin intendirt, ist zugleich das allgemeine Gesetz angegeben, nachdem sie sich vereint richten sollen. Hier heißt es, abermals in einer Gebetsform: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“ — Allein dieser bestimmte Wille wird, seinem Inhalte und seinem Umfange nach, eben in dem Evangelium näher überzeugend ausgesprochen. Denen also, die sich wirklich zu ihm wenden, die es in Geist und Leben aufnehmen, mithin lebendig erkennen und es thatsächlich verehren, kann es an einer zweifellosen, sie sicher leitenden Norm nicht fehlen. Wie tief und wahr, wie wichtig und unerläßlich dies gerade aufgefaßt wird, ersieht man auch aus einer anschaulichen Vergleichung, welche hier von einem Apostel gemacht wird. Es wird gesagt: —

Christus wäre der Leib und seine Gemeinden wären Glieder an demselben. So machten sie Alle Glieder eines Leibes aus. Das ist erkenntlich und der beabsichtigte Verstand nicht zu verfehlen. —

Daneben lehrt uns die zeitherige und die selbst-eigene Erfahrung, — nur unter Menschen wird der Mensch zum Menschen. Es findet dann eine so innige, eine so rein geistige Verkettung, eine so geheimnißvolle, mystische Vergemeinsamung Statt, daß religiöse und bürgerliche, nützliche und angenehme Erkenntnisse sich mittheilen; daß eine verethischte Gesinnungs- und Handlungsweise sich verbreitet und ein Gemeinwesen, in dem weltlichen und himmlischen Berufe, sich ins Leben rufen; daß eine so verschwisterte Gesellschaft sich wahrhaft verbessert und veredelt und augenfällig sich dem Reiche Gottes nähert. Kömmt dies also hinzu, alle Lebens-, alle Geistes-, alle ausbildungsmöglichen Keime sprossen und die Blüthe fehlt nicht; auch nicht die Zeitigung wohl qualifizirter Früchte.

Neben solchen Bestimmungen ist noch eine übrig. Sie berührt die Frage nach der Dauer des Leibes und des Geistes. Es giebt hierüber das Evangelium den sichern Canon: — „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; das Verwerfliche muß anziehen das Unverwerfliche; im Himmel werden wir einen Bau haben, der nicht mit Händen gemacht ist.“ Daraus resultirt: — der Leib ist vergänglich; er muß wieder zur Erde werden, von welcher er genommen ist. Er gehört der Erde an und kehrt dann zu ihr zurück, wenn der sinnliche Organismus, welcher kein *perpetuum mobile* ist, sich selbst ausgelebt hat; was nach einer beschränkten Frist erfolgt, wie sie in seiner jedesmaligen,

doch natürlich bedingten Beschaffenheit ruht. Dann steigt der Geist zu höhern Stadien des Lebens, der Wirksamkeit und des Wohlbefindens empor, Seligkeit genannt. Dies ist übrigens ein Wiederhall von dem alttestamentlichen Ausspruche: — „Mensch, du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden!“ oder: — „Der Staub muß wieder zur Erde werden, von welcher er genommen ist; aber der Geist geht zu Gott!“ Hierüber wird nun zwar in dem Nachfolgenden noch ferner gesprochen werden; allein es war hier doch zu anticipiren, damit, wo möglich, der Begriff des ganzen Menschen jetzt vollständig gegeben werde.

Sind hier freilich nur Grundzüge des herrlichsten Gemäldes gezeichnet; so scheinen sie doch hinzureichen, um aus ihnen ersehen zu lassen, wie vereinzelt und umfassend der Mensch, seine Wesenheit im Evangelium behandelt ist. Der bestimmte Begriff würde demnach hier dieser sein: — der Mensch ist unmittelbar von Gott erschaffen. Er dauert in seinem Geschlechte durch ihn unmittelbar fort. Er besteht aus Seele und Leib. Er ist seinem Geiste nach eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit. Dieser entsinnlicht sich; sondert sich metaphysisch von allen Naturdingen ab und zwar durch reines Denken; damit kündigt sich auch sein freier Wille und seine sittliche Bestimmung unbedingt an. Aber ein Vernehmen des Göttlichen, des Ueber sinnlichen, verbindet sich zugleich mit dem Allen. Er ist dadurch der Erkenntniß und Verehrung Gottes fähig und legt es factisch an den Tag. Er ist zu einem gesellschaftlichen Leben unter seines Gleichen bestimmt, was Beziehung hat auf sein sinnliches und geistiges Sein. Er hat einen weltlichen und einen rein geistigen oder

himmlischen Beruf und es steht der erstere ganz in dem Dienste des letztern. Daraus bildet sich schon auf Erden die Kirche Christi und mit ihr das Reich Gottes, oder der Geister, auf, zu der jeder Mensch als ein lebendiges Mitglied gehört. Der sinnliche Leib ist die Wohnung der Seele und diese herrscht und vermittelt die friedliche Einheit. Der Geist ist in sich immer bleibend, oder persönlich unsterblich; der Leib löset sich, nach einer kürzern, oder längern Zeit, jedenfalls nach einer unbedingt begränzten, in seine Urbestandtheile wieder auf.

S. 22.

a) Was lehrt das Evangelium über dies Verhältniß des Menschen zu Gott? —

aa) Darstellung dieses Verhältnisses an sich.

Es ist bereits in dem vorigen S. bemerkt, — das Evangelium lehrt, daß der Mensch unmittelbar von Gott erschaffen sei und als solcher auch unmittelbar durch Gott in seinem Geschlechte fortdauere. Dies sogenannte physische Verhältniß steht hier mithin nicht mehr in Frage; vielmehr ein zweites, welches durch die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit entsteht, durch seinen ethischfreien Willen und durch seine Vernunft begründet ist.

Aber die Freiheit, wie sie hier angeführt wird, soll keine bloße Willkühr, keine absolut eigene Macht sein, sondern eine sittliche; mithin eine, die sich für die Sittlichkeit, für das Geistergesetz schlechthin, entscheidet. Allein dies Sittengesetz kann als ein allgemeines, als eine Objectivität nur von dem ausgehen,

der die Geister erschuf und zwar so qualificirt, wie sie sich in ihrer Wesenheit finden. Es wird also das Sittengesetz identisch sein müssen mit dem göttlichen Willen. Folglich wird es auch das moralische, oder geistige Verhältniß vermitteln, welches zwischen Gott und ihnen schlechthin vorhanden sein soll. Da aber dies Gesetz kein physisches Zwangsgesetz ist; sondern sich an sittlich freie Geister wendet, so wird diesen auch die Möglichkeit beizubringen, sich moralisch, ohne eine äußere Nöthigung, für dasselbe zu bestimmen; was mithin involvirt, daß sie daneben Macht haben, sich nicht dafür zu entscheiden, selbst dagegen. Wenn gleich also das Sittengesetz das unbedingte Verhältniß ist, das zwischen Gott und den menschlichen Geistern herrschen kann, so hat es doch dem ersteren gefallen, es den letztern in ihrer moralischen Freiheit noch anheimzugeben, ob sie demselben folgen wollen, ob nicht.

So setzt das Evangelium das Verhältniß fest und läßt auf dasselbe die hellsten erleuchtenden Strahlen fallen. Dies wird sofort aus dem erschen, daß es verlangt, Alle sollen Gott die höchste Liebe erweisen, und sie soll der Grundton ihrer Seelen ausmachen. So heißt es: — „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und nach allen deinen Kräften. Liebe Gott über Alles. Laßet uns Gott lieben; denn er hat uns zuerst geliebt.“ Aber die edelste und höchste Liebe, zu wem sie, als solche, empfunden und unterhalten wird, besteht, als Gefühl und That, unstreitig darin, daß auch das gewollt, auch das gethan wird, was der verlangt, welcher ein so erhabenster Gegenstand der Liebe ist.

Daneben ist es Lehre des Evangeliums, — die menschlichen Geister befinden sich in einem Kindesverhältnisse zu Gott. Denn er ist ihr himmlischer Vater. Auch daraus folgt, es soll der Wille des Letztern für sie die unbedingte, die unabwweichbare Norm sein, nach welcher sie sich richten. Aber es wird daneben eine solche Folgsamkeit unbedingt gefordert, welche, eine moralische Nöthigung, aus jenem Gefühle der absoluten Abhängigkeit sich erzeugen soll. Es heißt, in die Form des Gebets eingekleidet, von dem Heilande selbst ausgesprochen: — „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Nicht alle die, welche zu mir Herr Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen; sondern die, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten; und von meinem Vater geliebt werden.“ Nicht anders heißt es in den Anforderungen der ersten Boten seines Himmelreiches: — „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

Daraus ergibt sich bestimmt, — die menschlichen Geister sollen den Willen Gottes, wie er in dem Evangelium durch Christum ausgesprochen ist, als die unverletzliche Norm zur Sittlichkeit erkennen, anerkennen und befolgen. Dies ist ihr Verhältniß zu ihm. Aber die Liebe zu ihm soll das Fundament, soll das Motiv sein, warum sie es thun. Dadurch vermitteln sie ein für sie angenehmes, ein wohlgefälliges, ein sie beseligendes Verhältniß. Als Schlußstein zu dem Allen zeugt und ermahnt der Heiland: — „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden,

ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Auch hieraus läßt sich einsehen, — das ganze Gewicht seiner Sendung, seines Evangeliums, seines Lebens und Lehrens, beruht darauf, — daß sein Evangelium anerkannt und befolgt werde. In einem stark veranschaulichenden Bilde drückt er dasselbe einmal auch so aus: — „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Sein Apostel zeugt: — „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig werden.“ Und nun den Commentar zu diesen, oft gemißdeuteten Worten: — „Die, welche Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.“ Es ist diese Wahrheit unbezweifelt. Sie kann kaum gewisser, kaum bestimmter ausgesprochen werden. —

Inzwischen erhebt sich hier die untersuchende Nachfrage, — welches ist denn der klare Inhalt des Willens Gottes; welches sind seine Beziehungen, wo er Anwendung findet? — Es ließe sich hier zwar sogleich antworten: — Alles ist sein Inhalt; Alles seine Beziehung, was sich auf das Gebiet der sittlichen Freiheit erstreckt; was hier einen zu befruchtenden Boden findet. Aber wie will man denn die andere Frage damit zurückschalten, — was es namentlich sei, das hier gethan, hier gelassen werden soll? — Darum giebt auch das Evangelium jetzt nähere aufklärende Bestimmungen. Es führt nicht allein die unbezweifelten Objecte an, gegen welche der göttliche Wille erfüllt werden soll; es bestimmt selbst die einzelnen Pflichtleistungen. Es setzt für das Erstere den Canon fest: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Folglich ist das göttliche Gebot gegen Gott, den Gesetzgeber

und gegen die Mitmenschen zu erfüllen; aber jeder Mensch soll auch selbst das Object der Pflicht in sich und für sich selbst sein. Hiernach werden sich die besondern Pflichten leicht angeben lassen. —

§. 23.

bb) Verwirklichung dieses Verhältnisses.

Was zunächst die Pflicht anbetrifft, welche wir Menschen gegen Gott zu leisten haben; welche sich allein und unbedingt auf diesen bezieht, so wird solche nur eine sein, die in der Liebe zu ihm besteht. Aber sie kann nicht einmal äußerlich zur Darstellung werden. Sie muß reines Gefühl, reiner Gedanke bleiben. Denn wir sind doch außer Stande, Gott irgendwie Etwas zu leisten. Selbst Tempel und Altäre; selbst der äußere Cultus sind doch immer für uns nur Symbole; sichtbare Zeichen, die uns seine heilige Gegenwart näher bringen; gleichsam veranschaulichen sollen. Sie sind bestimmt, das Gefühl der Liebe zu ihm; der unbedingten Abhängigkeit von ihm, zu nähren, zu erhalten, und zu befeuern. Daher nennt der Heiland den Tempel ein Bethaus; wo also die Seele ihr Verhältniß vor dem höchsten Wesen ausspricht. Ein Bote desselben sagt: — „Gott wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht; seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt.“ Deshalb findet man, werden die, sonst noch angeführten Pflichten gegen Gott bestimmter erwogen, daß sie alle als Wurzel auf die Erweckung und Nahrung des Gefühls unserer Liebe und Abhängigkeit, rücksichtlich Gottes, zurückleiten. Dies ist namentlich mit der stets vermittelnden richti-



gen Erkenntniß Gottes, mit der Verehrung und Anbetung, mit der Ehrfurcht und Demuth, mit der Dankbarkeit und dem Vertrauen gegen ihn der Fall. Sollen sich diese thatsächlich darstellen, so kann es nicht anders geschehen, als durch solche Pflichten, welche wir gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen zu erfüllen haben. Bekanntlich sind jene Gefühle die Grundlage aller Religionen, jedes Cultus und jeder Frömmigkeit, oder Pietät, wie sie sich gleich unter den verschiedenen Völkern und ihren Bildungsstufen aussprechen mögen.

Es darf mithin wohl gesagt werden: — das Evangelium fordert als einzige Pflichtleistung, welche sich unbedingt auf Gott selbst bezieht, nur die, daß die Menschen, daß insbesondere seine Verehrer Gott über Alles lieben; die reinste Freude, das geistigste Wohlgefallen an ihm empfinden und sich durchaus abhängig von ihm fühlen und wissen. Doch jene besondern Pflichten, welche hieraus resultiren, sind entweder diese selbst, oder eine symbolische Sprache von ihr. Aber jene erste Pflicht gegen Gott dienet den Pflichten gegen die Mitmenschen und gegen uns selbst schlechterdings zur Grundlage. Hier ist es, wo wir den Willen Gottes äußerlich ausführen; wo ein Feld unbegrenzter Wirksamkeit sich vor uns eröffnet. Daher sagt man richtig: — Pflichten gegen die Menschen und gegen uns selbst, sind auch Pflichten gegen Gott. Sie sind im Grunde nur die Darstellungen von ihnen. Der Heiland giebt denselben einmal den nächsten Vorzug vor der symbolischen Sprache des unbedingten Abhängigkeitsgefühles von Gott. Er lehrt: — „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und wirst allda eingedenk, daß dein

Bruder Etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfere deine Gabe.“ —

Dies ist verständlich. Denn dem symbolischen Ausdruck der Gottesidee kann wohl Raum gegeben werden, ohne daß die Idee im Geiste lebendig und thatsächlich ist. Aber es scheint dies nicht wohl möglich zu sein, wenn Werke vollbracht werden, welche die höhere Pflicht gebietet, die jedoch gegen ein natürliches, sinnliches Gefühl streiten. — Eben so urtheilt der Apostel Johannes: — „So Jemand spricht: „Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.“ —

Doch wie eng, wie unzertrennlich die Pflichten gegen uns selbst und unsere Mitmenschen verbunden sind, lehren uns das tägliche Leben und die gesellschaftlichen Verbindungen, welche durch gegenseitige ethische Erweisungen eine unmittelbar verschlungene Kette ausmachen. — Aber beide Pflichtleistungen sind in dem Evangelium bestimmt ausgesprochen und kündigen sich als den unbedingten Gotteswillen an. Ihr verbindender Grund ruht auf diesem. Denn es ist unbezweifelt, daß solchen ethischen Anforderungen allein darum genügt werden soll, weil es Gott, der Herr, geboten; weil dessen Gesetze alle seine Kinder befolgen. Die Liebe zu ihm soll sie recht eigentlich dazu vermögen, dazu antreiben. —

Die einzelnen Pflichten lassen sich nach dem Evan-

gelium leicht auffinden und classificiren. Sie beziehen sich, rücksichtlich des Nächsten, auf seinen Leib und seinen Geist. Aber mit den Pflichterfüllungen gegen seinen Leib verknüpft sich natürlich alles dasjenige, was zu seiner Existenz, zu seinem befriedigenden Wohlbe- finden gehört. Sein Leben, seine irdischen Güter, seine äußere bürgerliche Ehre, seine sinnlichen Vergnügungen, sollen ihm nicht nur nicht unrechtmäßiger Weise ge- nommen, oder nur verringert werden; es ist vielmehr dahin zu wirken, daß sie erhalten und vor Nachtheilen gesichert bleiben. Dies soll selbst mit eigener Ent- sagung, mit freiwilliger Aufopferung geschehen. Davon soll Keiner, nicht einmal der Widersacher, nicht der Ungerechte und Undankbare, ausgeschlossen sein. Hier soll die Maxime gelten: — „Liebet eure Feinde; seg- net, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder des Allerhöchsten seid. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Unge- rechte. Er ist gütig für die Undankbaren und Bos- haften. Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Die besondern Pflichten, wie sie Zeit und Umstände fordern, ergeben sich hieraus alsbald.

Doch nicht weniger streng, wie für das leibliche Wohl der Mitmenschen, soll zugleich für ihre geistige Wohlfahrt gesorgt werden. Es ist nicht genug, daß diesem nicht geschadet wird; es soll auch auf jegliche Weise genährt und gepflegt; erhalten und gefördert werden. In solchen Beziehungen sollen sich die mit- helfenden Thätigkeiten theils auf die Entwicklung des Geistes, theils auf die Versittlichung des Herzens be-

ziehen. Aber das Gebiet des ersteren und des letzteren ist in dem Evangelium angegeben. Es erstreckt sich auf überirdische und religiöse Wahrheiten; auf ein Denken und Handeln, wie es diesen unbedingt und allseitig entspricht. Es fehlt daneben nicht an genauern, in's Einzelne, in's Besondere gehenden Entwicklungen und Darstellungen der, dahin gehörigen Pflichtleistungen. Es ist bei einer zusammenhängenden Uebersicht, wie sie jetzt nur gegeben werden soll, nicht nöthig, ihrer getrennt zu gedenken.

Aber das ist noch zu bemerken, — es soll zwar das hauptleitende Motiv zu dieser Pflichtkategorie die Liebe zu Gott sein, der es also offenbarend geboten hat, von dem das Gefühl absoluter Abhängigkeit Alle innerlich begleitet; allein als ein zweites Motiv, als auch regulativ, steht die Liebe zu dem Nächsten. Es ist unmittelbar mit dem ersten verknüpft. Denn es heißt sehr bezeichnend: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Folglich waltet dort, wie hier, die Liebe, welche in der That, nach psychologischer Sacherkenntniß, nicht zu scheiden ist. Die reine Liebe, als geistiges Wohlwollen am Geistigen, fern von jeder geschlechtlichen Zuneigung, welche einen gleichen Namen trägt, fühlt, will und handelt aus Achtung für die Mitmenschen; aus dem heiligen Streben, daß sie allseitig dem Zwecke ihres Daseins genügen. Kein anderes Interesse, wie es auch Benennungen haben mag, kann hier bleibenden Zugang gewinnen; nicht einmal beharrliches Gefühl werden. Folglich ist von diesem himmlischen, diesem reingeistigen Gebiete jeglicher Eigennutz, alle Selbstsucht, aller Stolz und Hochmuth, der kleinste Haß, verbannt. Hier ist der Mensch Mensch,

der Bruder Bruder. Es herrscht das lautere Streben untereinander, sich gegenseitig irdisch zu erfreuen und zu beglücken; sich geistig zu einer richtigen Erkenntniß von himmlischen Verhältnissen zu führen und ihnen thatsächlich zu genügen. —

Es ist bereits gezeigt, daß mit dieser Pflichtkategorie diejenige unmittelbar verbunden sei, welche sich auf jeden einzelnen Menschen selbst bezieht, wo er Subject und Object in einer Person ausmacht und gegen sich selbst Etwas thun oder lassen soll. Auch solche Obliegenheiten finden ihren verpflichtenden Grund und ihren Inhalt durch die Offenbarung Gottes. Sie sollen aus Liebe zu ihm verwirklicht werden, weil er sie geboten. Sie beziehen sich auf den Geist und den Leib; wollen, daß der erstere unbedingt über den letztern herrsche, der sich auch darin von dem Willen Gottes leiten lasse. Das zeitliche Leben soll erhalten und so lange gewissenhaft gebraucht werden, bis es Gott gefällt. Der Geist soll mit evangelischen Erkenntnissen bereichert; der Wille und die äußere That sollen sich nach diesen leiten und verwirklichen. Auch hier sind die abzuleitenden besondern Obliegenheiten angegeben, wie sie unter den vereinzeltten Lebenslagen sich darstellen.

Durch solche Pflichterfüllungen werde dann der Frieden Gottes in einem jeden Menschen vermittelt; er stehe im Einklange mit Gott; mit ihm in einer zwar geheimnißvollen und metaphysischen, doch wirklichen und realen Verbindung, so daß es Einjeder in seinem Geiste, in seinem innern Leben, in seinen unsaglichen Gefühlen wahrnehme. Dies wird der Frieden genannt, den die Welt nicht gewähren kann; der höher ist, denn alle Ver-

nunft, mithin über eine begriffs- und verstandesgemäße Deduction hinausreicht.

Auch hier soll die Liebe, welche jeder Mensch gegen sich hegt, die in dem Wohlgefallen, in der Freude an seiner wahren Wohlfahrt besteht, regulativ sein. Folglich werden alle unedeln Motive entfernt gehalten; was um so leichter geschehen muß, als sich diese Liebe mit der zu den Mitmenschen verkettet; und endlich in der Liebe zu Gott selbst, die immer frischen, immer kräftigen, immer lebendigen Keime und Blüthen, auch die fruchtreibende Lebenswurzel findet.

So wird hier ein Pflichtleben vermittelt, zugleich in der anschaulichsten Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit dargestellt, welches schon in seinem äußerst einfachen, schönen und erhabenen Grundprincipien hinreicht, um alle Menschen, welche eingeweiht sind, dahin zu führen, wo sie die wichtigsten Aufgaben der Geister lösen, die der Heiland mit den kurzen, doch vielsinnigen Worten ausspricht: — „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Daneben ist gewiß, daß auf solche Weise das äußerliche bürgerliche Rechtsleben ein wohlgegründetes, ein sicheres und zweckerstrebendes sein muß. Die dahin sich beziehenden Vorschriften sind sehr einfach und bestimmt ausgesprochen. Aber sie verlangen deshalb Gehör und Gehorsam, weil sie auf göttlichen Offenbarungen beruhen; mithin nicht weniger ein Werk tugelloser Weisheit sind, als alle andern Pflichtleistungen. Sie sind zu dem der Art, daß sie auf alle äußern Staatsformen passen; was natürlich ist, da sie die geistigen, allgemein menschlichen Verhältnisse berühren; diese so leiten, daß sie dem Zwecke der Geister, d. h. ihrer

intellectuellen und moralischen Vervollkommnung huldigen. In welchem Lande, unter welchen Völkern, unter welcher Regierungsform es gleich sein mag, immer werden bei ihrer lebendigen Einwirkung gesetzliche, ehrliebende und gerechte Staatsbürger vorhanden sein. Dies ist bereits eine so bewährte Erfahrung, daß sie sich, unaufhörlich befriedigend, durch viele Jahrhunderte hindurchzieht. Schlechte Staatsbürger waren auch jederzeit schlechte Christen. — Es ist zu bemerken, — auch da soll das leitende, das belebende Princip des Gehorsams die Liebe zu Gott und die der Staatsgenossen unter einander sein.

§. 24.

cc) Ausgleichung möglicher Verletzung dieses Verhältnisses.

Da das Evangelium durchaus die vernünftigen Geschöpfe als Kinder Gottes betrachtet und behandelt; schlechterdings will, daß ein Kindesverhältniß vorherrscht, eigentlich allein waltet: — so ist's natürlich, daß es hier die Liebe schlechtthin und den unbedingten Gehorsam, der psychologisch nothwendig auf Kindes Seite aus ihr folgt, unbedingt fordert. Dies ist mehrfach nachgewiesen. Allein wo Kinder denken und wirken und sich dem Vater nachbilden, da werden auch Versehen und Fehler, vielleicht selbst vorsätzliche Abweichungen und Sünden vorkommen. Dies setzt das Evangelium voraus und die Erfahrung bezeugt, daß es so richtig sei. Doch die stärkste Liebe wird hier keine gleichgültige und übersehende Zuschauerin sein. Es ist psychologisch zu präsumiren, daß sie solches um so weniger

sei, als sie ächt und stark ist. Auch das wird an dem himmlischen Vater wahrgenommen und bezeugt.

So kann es nicht anders kommen, es muß dadurch das Urverhältniß zwischen Gott und seinen sittlich-freien Geschöpfen eine Veränderung, eine Modification, erleiden. Und so ist es. Aber auch dabei wird die wahre Liebe nicht bloß passiv bleiben. Sie wird streben, hier ein Verhältniß zu ermitteln, durch welches davon die übeln Folgen möglichst aufgehoben werden. So ist sie, ihrer natürlichen Wesenheit nach, für sich zum Vergeben und für die äußeren Beziehungen zum göttlichen Vermitteln bereit. Es collidiren jetzt gleichsam die göttliche väterliche Liebe und die objective sittliche Weltordnung, oder die zur Verzeihung gewilligte Liebe und die vergeltende Gerechtigkeit. Wie löset nun das Evangelium diese Collision und zwar so, daß beide, nach moralischen Grundsätzen beurtheilt, ihr Verlangen und ihr Recht befriedigen? — Zu dem Ende zeugt der Heiland von seinen gewaltsamen, doch unschuldigen Kreuzestode: — „Das ist mein Blut, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ In diese Wahrheit einstimmend zeugen seine Apostel: — „Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen.“ Es wird behauptet, sie predigen das Amt der Veröhnung. Eben darum wird so häufig und so nachdrücklich versichert: — Christus habe uns die Gnade Gottes gebracht; sein Evangelium bedeute nichts Anderes, als die frohe Botschaft von Gott, welche darin verwalte, daß nun das durch Sünde entweihete, einerseits unterbrochene Kindesverhältniß wieder in seine

ursprüngliche Beziehung trete; die Menschheit in *statum integrum* gelange. Nicht verschieden ist diese wichtige, diese psychologisch richtige Lehre unter den, in die Tiefe schauenden, strengsittlichen Christen aufgefaßt; wenn zwar die Formen einer solchen dargestellten Auffassung unendlich von einander abweichen.

Wie ist denn jetzt durch Christum eine solche Vermittelung bewirkt? — Erinnern wir uns nochmals der Beziehungen, welche in Frage stehen. Die göttliche Liebe will Vergebung, die objective sittliche Weltordnung verlangt die Rechte der waltenden Gerechtigkeit. Weder die eine, noch die andere kann ohne eine dazwischen tretende Vermittelung zum Ziele kommen. Es würde geschehen, wenn irgend eine Gewährleistung gegeben wäre. Denn die Liebe kann nur vergeben unter der Bedingung, daß dadurch das kindliche Verhältniß zu ihr wieder in *statum integrum* gelange; die objective sittliche Weltordnung will nur vergelten, damit sie selbst und die moralische Veredelung freier Geister bestehe. Christus wird jetzt Mittler. Er wird die Gewährleistung. Denn er verspricht, der Mensch, welcher das ursprüngliche Verhältniß zwischen Gott und sich selbst gestört hat, soll diese Störung aufhören lassen und sich bessern. Aber das ist schon geschehen, sobald er lebendig an ihn, den Verfühner, glaubt; also sein heiliges Leben, als ein gottgeweihtes anerkennt und ihm wirklich nicht nur nacheifern will, sondern es auch augenblicklich thut. Wenn dies so ist, was der allwissende Sittenrichter weiß, dann ist der sündliche Mensch gerechtfertigt vor Gott. Er behandelt ihn als einen solchen, der auf dem Wege ist, in das Kindesverhältniß zu ihm wieder zu treten.

Da er aber immer sittlich-frei bleibt, so sind nicht nur temporelle Rückfälle, es ist eine gänzliche Abkehr möglich. So lange nun das nicht geschieht, und bis zur völligen Befestigung, verbürgt sich Christus. Ist auch hier die gründliche Wiedergeburt erfolgt, so wird die geleistete Bürgschaft, die geschehene Rechtfertigung zur Versöhnung. Die Strafen, welche die Sünde, das zu Sühnende, nach sich ziehen sollte, sind von der Gerechtigkeit aufgehoben, da ihr intendirter Zweck verwirklicht ist.

Die Liebe vergiebt, und sieht das verfallene Kindesverhältniß nicht nur als erneuert an, selbst als realiter wiederhergestellt. Aber dadurch ist auch die Gerechtigkeit keinesweges beeinträchtigt. Denn es wird die, durch die gestörte natürliche Kindschaft zu Gott verweigerte und nicht erstrebte moralische Veredelung, so wie die dadurch zu bewirkende Seligkeit, durchaus nicht durch ein Wunder ersetzt, oder auf irgend eine andere mysteriöse Weise, bei welcher der Versöhnte nur als eine Passivität erscheint. Was verloren ist, bleibt verloren. Keine Ewigkeit giebt es wieder. Auch die Liebe erscheint unter diesen Umständen nicht im Mindesten als etwa vorherrschende Schwäche. In ihrer lebendigsten Wesenheit, als wahre Göttlichkeit strahlt sie um so erkenntlicher, um so ehrwürdiger. Sittlichkeit, himmlische Moralität bleibt ihr weißes Gewand und ihre unüberwundene Krone.

Das Evangelium selbst eifert gegen jeglichen möglichen Mißbrauch dieser Versöhnungstheorie, welche nicht nur die Opferaltäre auf einer alten so benannten heidnischen Erde umstieß; die auch in der christlichen Welt ihres wirklich intendirten Segens gewiß ist. Christus

selbst sagt von denen, die sich einem todten Glauben an ihn hingaben, und nun so sehr darauf trugten, daß sie an ihn geglaubt, daß sie in seinem Namen sogar Wunder gethan hätten: — „Ich habe euch noch nie erkannt. Alles, was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Der tiefsinnende, das Göttliche und die Wahrheit scharf und richtig auffassende Apostel Paulus versichert, ernst verwarnend: — „So wir abermals sündigen, nachdem wir die Vergebung der Sünden empfangen, haben wir fortan kein anderes Opfer, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Ein anderes Mal bezeugt er nicht weniger kräftig und bestimmt: — „Christus ist kein Sündendiener geworden.“ Man muß sagen, wenn es nach dem Evangelium geht, dann sind hier jegliche Mißbräuche entfernt, über welche so oft und so unwissenschaftlich geklagt ward; aber alle gesegneten Wirkungen vorhanden, welche jetzt nothwendig zeitigen. —

Das Evangelium verlangt, daß darum eine solche Veröhnung angenommen und ihrem Zwecke genügt werden solle, weil das auf einer göttlichen Offenbarung beruhe. Um aber daneben hier zu einer lebensvollen empirischen Ueberzeugung zu gelangen, darf nur der Rath wiederholt werden, den es überhaupt giebt, um zum selbsteigenen Wahrheitsverständnisse des ganzen Christenthums zu kommen. Dieser ist: — „So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ —

Es bleibt unbezweifelt, die Veröhnungslehre ist,

nach evangelischen Grundsätzen beurtheilt, keine Hilfs-
idee, keine Ueberleitungsvorstellung; sie ist der Mittel-
punkt des Evangeliums. Darum stehen auch die bei-
den christlichen Sacramente, die heilige Taufe und das
heilige Abendmahl, nicht nur mit ihr in der engsten
wesentlichen Beziehung, sondern sie repräsentiren diese
sogar. —

Denn die heilige Taufe, wenn sie zwar auch der
Receptionsact zum Christenthum ist, stellt die ganze
innere und äußere Thätigkeit dar, welche jeder Christ
beweisen soll. Sie soll nämlich zur Heiligung des
Sinnes und Wandels reizen, wie er sie eben in Christo
erkennt; er soll dadurch sein Kindesverhältniß zu Gott
erhalten und, wenn es einmal gestört ist, durch Er-
neuerung dieser Strebungen wiederherstellen. Darum
ist die Taufe ein Bund, der zwischen Gott und den
Menschen stattfindet. Gott verspricht, er will Vater,
die Menschen versprechen, sie wollen seine folgsamen
Kinder sein. Aber Christus leitet dahin den Weg;
er vermittelt insbesondere dann, wenn sündliche Ab-
weichungen, oder wesentliche Unterbrechungen in diesem
Bunde vorkommen.

Hieran schließt sich nun das heilige Abendmahl.
Es zeigt uns den Heiland, der Wahrheit und Heilig-
keit über Alles schätzt und für sie das irdische Leben
aufopfert; dem wir nacheifern sollen, um mit derselben
kindlichen Ergebung in Gottes Willen Alles zu thun,
Alles zu leiden, was Gott will. Dann soll uns ver-
geben, dann sollen wir gerechtfertigt vor Gott und
mit ihm versöhnt sein. Daher wird nicht unrecht ge-
urtheilt, behauptet man, das heilige Abendmahl sei die
Erneuerung des Taufbundes. Die heilige Taufe weihe

zum Christenthum ein, nehme zu ihm auf; aber das heilige Abendmahl erhalte in demselben; erbaue uns fortwährend, zur Wahrheit und Heiligung hinanzurücken; Fehltritte und Sünden zu vermeiden; sie zu bereuen und abzulegen, da ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen kann; auch ohne gesuchte und erlangte Versöhnung mit Gott Keiner zur sittlichen Höhe und Seligkeit komme, welche ihm in Christo zu erringen möglich ist.

Es wird daher von diesen Sacramenten aus immer der erste Zuruf an die Menschheit ertönen: — „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Damit ihr aber das werdet, laffet euch mit Gott durch Christum versöhnen, d. h. erkennet eure Unvollkommenheiten an und beieffert euch, sie zu entfernen, damit ihr werdet, wie der Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher sein Kindesverhältniß zu Gott stets unverlezt erhielt; der dies am Ende seines irdischen Lebens mit den Worten bestätigte: — „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ —

§. 25.

Es ist auch jetzt nicht nöthig, noch besonders die hieher gehörigen loca classica, so wie die gangbaren Gegenbemerkungen anzuführen; da ihrer schon an den betreffenden Orten Erwähnung geschah.

s. 26.

b) Was lehrt das Evangelium über die persönliche Selbstdauer des menschlichen Geistes?

Das Evangelium geht immer von rein menschlichen Verhältnissen aus; von dem Urbewußtsein, dem Urwissen, welches unmittelbar, also anerschaffen, in dem Geiste ruht. Daran knüpfen sich die göttlichen Offenbarungen; das schöpfen sie aus der dunkeln Tiefe hervor und bekunden auch dadurch die Urwahrheit: — „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; er hauchte ihm lebendigen Odem aus ihm selber ein.“ Darum ist denn das Urmenschliche auch das schlechtthin Göttliche.

Nun weiß aber der Mensch nichts vom Tode; von einer möglichen Vernichtung oder nur von einer Auflösung seines persönlichen Selbstbewußtseins. Er kennt und fühlt das Leben unmittelbar. So gewiß ihm dies ist, so gewiß wird es ihm nicht zweifelhaft werden, daß er auch nicht leben könne. Erst dann erheben sich solche Zweifel über die eigene Existenz, wenn er von dem natürlichen Standpunkte entfernt ward; anfängt zu raisonniren, insbesondere der Art, Etwas könne sein und auch nicht; nur das sei realiter, was in die empirische Wahrnehmung falle u. s. w.

Da nun aber das Evangelium, als göttliche Offenbarung schlechtthin, allein das Urmenschliche aufsaßt und entwickelt, d. h. zum persönlichen Bewußtsein bringt: — so ist es natürlich zu erklären, daß es den Geist gerade so behandelt, wie er in seiner anerschaffenen Wesenheit ist, und die gründende Wurzel zum treibenden und keimenden Leben führt. Forschen wir

nun in den Evangelienbüchern, wir finden, es wird der menschliche Geist als lebend überhaupt genommen und tractirt; als immer seiend, mithin als unsterblich; also als unauflöslich und unzerstörbar. Daß daran auch gezweifelt werden könne; daß es zu allererst evident erwiesen werden müsse, ist hier nicht berücksichtigt. Das kann es auch nicht. Denn unter Erwähnung dessen wäre schon von dem Urgrunde, von der urmenschlichen geistigen Wesenheit abgewichen; es wäre das Princip aufgegeben. Alles ist bei einer Wahrheitsoffenbarung unmöglich.

Wer hier noch Zweifeln begegnet, hier noch argumentirt, gesteht dadurch factisch, daß er nicht in der Wahrheit sei; sie vielmehr erst suche und durch Entfernung möglicher Wolken und Irrpfade zu entdecken hoffe. Daher versichert der Erlöser durchaus apodictisch: — „Ich lebe und ihr sollt auch leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht also wäre, wollte ich zu euch sagen, daß ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten. Ich will wieder zu euch kommen und euch zu mir nehmen. In der Auferstehung sind sie gleich, wie die Engel Gottes im Himmel.“ Nicht anders und vollkommen in diesem Geiste lehren auch die Apostel.

Inzwischen brachten es doch einmal die Umstände mit sich, daß auch auf die möglichen Zweifel gegen diese Lehre und auf die Gründe für sie eingegangen werden mußte. Die Sadducäer nämlich waren durch die apodictische Sprache des Heilandes doch etwas alternirt; es fiel ihnen so Etwas auf; sie wurden begierig, ihm einmal ihren feinen Scepticismus in der Rücksicht

vorzutragen; um zu hören, wie er den widerlege, wie er sich selbst in seiner unbedingten Wahrheitslehre durch Gründe, die gelehrt sein dürften, rechtfertige. Sie trugen ihm Alles vor. Er hört ruhig und sinnend zu. Als sie sich gänzlich ausgesprochen haben, da entgegnet er kurz und ernst: — „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ Dann zeigt er ihnen, wie sie die Schrift, die Aussprüche der weisen Propheten und Lehrer nicht verstehen; daneben weist er sie auf die Macht Gottes hin, nach welcher Gott Leben schlechthin sei und Leben schlechthin auch in dem menschlichen Geiste erschaffe.

Wie sicher und apodictisch der Herr gleich redet, so bewegt er sich doch immer in dem Kreise des Urmenschlichen, mithin zugleich des Urgöttlichen. In beiden Beziehungen möchte man nach menschlicher Redeweise und Anschauungsform behaupten, ist er für uns das Ideal, also die Vollendung, in der sich das Wesen der Gottheit wiederstrahlend bricht und für uns zur einsichtlichen Erkenntniß wird. Aber eine gleiche Wahrnehmung sprach einmal inhaltsvoll und ergreifend der Apostel Paulus aus, tief in die Geheimnisse der überirdischen Offenbarung hineinschauend. Er gesteht: — „Christus ist der Abglanz des göttlichen Wesens, in dem die Fülle der Gottheit leibhaft wohnte.“ Das Gleiche bezeugt Johannes: — „Und wir sahen seine Herrlichkeit; eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Doch was der Heiland von dem bleibenden Seyn der Seele lehrt, was er als absolute Gewißheit von ihm aussagt, das tönt in allen menschlichen Geistern nach und wieder; ein wiederhallendes Echo, das überall



als dasselbe vernommen wird. Es ist, um dies Gleichniß weiter zu verfolgen, als ob er eine Glocke des Universums wäre, nach der alle andern Glocken gestimmt sind; oder nach welchen jene gestimmt ist. Dies ist zwar in so fern kein Wunder, ist nicht unbegreiflich, weil eben dann, wenn die Grundwesenheit aller Seelen berührt wird, die als solche eine gleiche ist, diese Berührung auch durch alle sich gleichmäßig hinbewegen muß. Nun ist aber das geistige Wesen und Leben ein Sein schlechthin. Also muß es auch, wenn es der Art lebendig aufgefaßt und anschaulich dargestellt wird, bei jeglichem Leben Anerkennung und Ueberzeugung finden. Hieraus erklärt sich wohl, wie die evangelische Unsterblichkeitslehre sofort Eingang fand und die Ansichten einer alten Welt, die damit nicht harmonirten, aufhob; diese aus ihren Angeln warf und eine durchaus neue Geistes- und Lebenswahrheit begründete.

Da also das geistige Sein, namentlich wie es in der menschlichen Seele sich ausdrückt, ein Dasein schlechthin ist, wenn es gleich seinen Ursprung in Gott findet, so muß es auch als solches bleiben. Denn es ist nicht denkbar, daß es der Allmächtige verändere, und zwar in seiner Wesenheit; oder es gar wieder in diejenigen Qualifikationen zurückbringe, aus welchen er es zu dieser, von uns angeschauten und empfundenen Wesenheit brachte. Nach menschlicher Ansicht gedacht, hätte er es unter solchen Umständen nicht als ein Sein schlechthin erschaffen; es wäre nicht einmal wesentlich vollkommen gewesen. Sonst könnten nicht die Wesenheiten, nur die Accidentien, die zufälligen Beziehungen, eine Umgestaltung erleiden.

Ist nun dies anzunehmen, was man doch moralisch muß, so wird der menschliche Geist gerade so wesentlich beschaffen bleiben, wie er es einmal ist; wie wir uns unmittelbar wahrnehmen. Er wird also seine absoluten Kräfte, Vermögen, Fähigkeiten u. s. w. unverletzt bewahren, wie sie uns psychologisch gewiß sind. Damit hängt aber sein einartiges Selbstbewußtsein nothwendig zusammen; eben so seine Persönlichkeit. Es wird mithin die reine Substanz des Geistes eben so verharren, wie sie ist und damit zugleich das leuchtende Auge in ihr, das Selbstbewußtsein, welches von Persönlichkeit nicht zu trennen ist.

So lehrt das Evangelium unstreitig; denn es behauptet, nach dem Tode dieses Leibes gehe der Geist einer gerechten Vergeltung entgegen; nun solle er nach seinen vollbrachten Werken empfangen; nach dem, wie er gehandelt habe bei Leibesleben, es sei gut, oder böse. Doch dies würde es nicht behaupten, wenn es nicht gewiß wäre, daß der Geist mit einem solchen Bewußtsein fortlebte, in dem er sich in seiner irdischen Persönlichkeit erkannte. Daneben versichert der Heiland, daß sich die Seinen in seines Vaters Hause einst wiederfinden und, nun auf immer mit ihm vereint, seine Herrlichkeit sehen werden, welche er besaß, ehe denn der Welt Grund gelegt ward. Endlich berichtet uns das Evangelium über den, von den Todten erstandenen Heiland. Aber aus diesem Berichte ist jedenfalls ersichtlich, daß sein Geist noch gerade derselbe war, welcher er vor der Auflösung des irdischen Leibes gewesen war. Seine Jünger erkannten ihn; er erkannte sie; er selbst nahm sich als den gleichen Geist wahr, dessen Hülle gekreuzigt wurde.

Doch verhält es sich so und kann es metaphysisch bei einem Leben an sich nicht anders sein: — so resultirt daraus, auch die Thätigkeiten des Geistes werden wesentlich so bleiben, wie sie bereits in diesem menschlichen Dasein waren. Sie sind die unbedingte Folge seiner Grundkräfte. Mithin ist keine verschiedene Activität möglich. Aber hiemit ist zugleich ausgesprochen, daß auch seine Bestimmung keine Wesensänderung erleiden könne. Was mithin in diesem Leben sein Zweck war, das wird's nicht weniger in jenem sein. Hieraus folgt mithin, das zukünftige überirdische Dasein des Geistes ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen irdischen. Es hängt also das Eine mit dem Andern unmittelbar zusammen; es ist realiter nicht zu trennen; es ist wirklich das Gleiche, ganz dasselbe. So zeugt das Evangelium.

Der Heiland spricht das betend so aus: — „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.“ Ein anderes Mal zeugt er; — „Nicht Alle, die Herr Herr zu mir sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Eben deshalb lehrt er, daß die vollendeten Erdgeister den Engeln gleich sein werden, welche bereits in einer vergeistigten Welt leben. Aber dies bestimmt doch unbedingt, daß die gleiche Bestimmung, wie sie hier für das geistige Dasein stattfindet, auch nach dem leiblichen Tode fort dauern soll.

Zugleich scheint dasselbe daraus erkannt werden zu können, daß die geistige Wesenheit überhaupt dieselbe sei: folglich auch der göttliche Wille, bei nicht unterlegener Qualification der Objecte, sich gleich bleiben müsse. Nicht minder, ist der absolute Wille vollkommen;

dann werden auch seine Bestimmungen sich wesentlich nicht verändern, wenn sie zwar immer intensiver und extensiver von endlichen Geistern erfaßt werden. Was hier offenbart ist, muß Wahrheit schlechtthin bleiben. Keine Zeitfolge darf jetzt nur das kleinste abändern. So ist eine solche Gewißheit außer jeglichem Zweifel.

Aber jede geistige, sittlichfrei errungene Beschaffenheit bedingt einen ihr entsprechenden Zustand. Dieser ist nun zwar zunächst eine natürliche subjective Folge, wie wir es nicht nur moralisch nothwendig einsehen, sondern zugleich innerlich erfahren. Hier geht das innere göttliche Seelengericht seinen eisernen Gang, und es steht solcher Gerichtshof in einem jeden Geiste aufgeschlagen. Dies erkennt die evangelische Offenbarung nicht weniger an. Sie behauptet nämlich: „Sintemal ihr Gewissen sie bezeuget; dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“ Dadurch wird ein sittlicher Rechtsauspruch vermittelt.

Allein es ist daneben wahr, hier auf Erden wird dadurch doch kein völliges Gleichgewicht unter dem Guten und dem Bösen zu Stande gebracht. Spricht freilich der innere Gerichtshof sein Urtheil der Gerechtigkeit, es fehlt an seiner Ausführung. Die böse Repugnanz weiß sehr oft die innern und äußern verderblichen Folgen zu schwächen und selbst unwirksam zu machen. Der Schlechte wird durch seine Bosheiten, wenn sie ihm gelingen, oft nur um so troziger und gewaltthätiger, um so gefährlicher und teuflischer. Er wirft sich wohl auch durch einen freiwilligen Tod, Selbstmord genannt, aus dem Leben hinaus, wenn es ihm zu lästig erscheint; er daneben bürgerliche polizeiliche Strafen fürchtet. Daher hat man sicher geurtheilt: — die

göttliche Gerechtigkeit gestalte sich auf Erden so, um uns erkennen zu lassen, sie sei schlechtthin eine ewige, oder doch jenseits des irdischen Daseins noch waltende; würde mithin auch dann ihr überirdisches Werk noch fortsetzen. Die Offenbarung des Evangeliums urgirt: — nach dem Tode dieser Seelenhülle würde das Gute auf gerechter Wage gewogen und fände danach eine innere und äußere Anerkennung, oder Belohnung; der Art wäre es auch mit dem Sittlichbösen und seiner Bestrafung. Der Heiland redet darüber in einem sinnreichen, bildlich veranschaulichenden Gleichnisse, wo er die allumfassende Ausgleichung, rücksichtlich der moralischen Würdigkeit und Unwürdigkeit, aller Erdgeister darstellt. Hier ist seine Entscheidungssentenz für die Guten: — „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt;“ dagegen für die Bösen: — „Geht hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ In einem ganz gleichen Sinne wird gelehrt: — „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken.“ Dasselbe sagt jener bildliche Ausspruch: — „Wir müssen Alle erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit wir empfangen, wie wir gehandelt haben bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“ Die Wahrheit selbst ist überall bestimmt und absolut ausgesprochen.

Danach darf der evangelische Canon festgesetzt werden: — alle menschliche Seelen, welche die Erde verlassen, empfangen in einer andern vergeistigten Welt die angemessene Anerkennung, welche ihr sittlicher geistiger Werth bedingt. Es wird das Gleichgewicht

zwischen den gesegneten Folgen der Tugend und unter den verderblichen des Lasters vermittelt und verwirklicht. Das eine ist Beseligung, das andere Verdammung. Dies Alles findet sofort nach dem irdischen Tode, oder nach der Trennung der Seele vom Leibe Statt. Soll aber das vollkommen geschehen, so daß unser persönliches Selbstbewußtsein nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich für Beseligung oder Verdammung empfänglich ist; so müssen wir dafürhalten, es ist dazu die Möglichkeit einer Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, für eine Verbindung mit der, von uns so genannten sinnlichen, optisch anschaulichen Welt erforderlich. Es muß der irdisch entbundene Geist zu dem Ende eine andere, eine neue Seelenhülle wieder bekommen, und zwar eine solche, welche seinen, so sehr äußerlich veränderten Verhältnissen durchweg angemessen ist. Auch hier giebt die evangelische Offenbarung zu reichenden Aufschluß. Als Facta wird bereits in ihr von höhern Geistern berichtet, welche während der Lebenszeit des Erlösers auf Erden erschienen, und eine Lichthülle besaßen, in welcher sie sichtbar wurden. Dies erweckt schon die zurechtleitende Ahnung, es möge den himmlischen Geistern ein Lichtvehikel zu Theil werden, durch den sie mit einer vergeistigten Sinnenwelt in Verbindung treten.

Allein durch die Auferstehung des Heilandes von den Todten ward hierüber eine Offenbarung gegeben, welche an dem nicht mehr zweifeln ließ. Hatte dieser nun gleich versichert: — „In der Auferstehung sind sie, die für die Erde Gestorbenen, gleich, wie die Engel Gottes im Himmel,“ so wurde doch jetzt das Nähere an ihm selbst wahrgenommen. Es ward gewiß, die

abscheidenden Seelen erhalten eine Lichthülle, welche ihnen zu einem geeigneten Vehikel dient, mit der sinnlichen Welt in Wechselwirkung zu treten. Daher bestimmt denn ein christlicher Apostel: — „Christus wird unsern ichtigen Leib verklären, damit er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wir wissen, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben werden, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Da dies eine Lichthülle sein soll, so wird auch dadurch ihr materieller, an sich unzerstörbarer Stoff bestimmt. In dieser Apostel spricht selbst die Ansicht aus, es sollen solche Seelenehikel unter sich an Helle und Schönheit verschieden sein, wie uns darin das abweichende Licht der himmlischen Sterne zur vergleichenden Analogie diene.

Aber auch darüber wird hier zusagender Aufschluß gegeben, wie die abscheidenden Erdgeister den Weg zu jenem Himmel, zu jenem Reiche, jenem Sammelplatze der höhern Geister finden werden; der ihnen hier durchaus unbekannt bleibt. Es ließe sich jetzt zwar statuiren, es würde ihnen das entweder nach den Sterbeaugenblicken sogleich mitgetheilt, oder eine allgewaltige Natur- und Geistereinrichtung zöge sie unbewußt und unwillkürlich dorthin; allein das Evangelium ertheilt uns darüber einen annehmlichern und erfreulichern Aufschluß. Der Heiland nämlich versichert, er werde dann theils selbst wieder kommen, um die Seinen zu sich zu führen, theils seine Engel senden, damit sie die reifen Garben, d. h. die von der Erde scheidenden Seelen, in seine Scheuern, d. h. in sein himmlisches Reich sammeln. Dasselbe lehrt in der letzten Beziehung auch einer seiner Apostel: — „Sind die En-

gel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit?" —

Da nun alle Menschenseelen zu einer Geistergemeinschaft kommen, zu welcher sie sich sittlich qualificiren, so werden sie sich natürlich auch wieder erkennen; was schon daraus folgt, weil sie ihre wesentlichen geistigen Beschaffenheiten behalten, welche sie hier hatten. Aber diese sind es doch, nach welchen wir schon hier Unterscheidungen treffen; nach denen Wiedererkennungen stattfinden, wenn sich zwar die äußere Gestalt ungemein verändert hat. Der Heiland sagt zu seinen Jüngern: — „Ihr sollt euch wiedersehen!“ Allein dies bezog sich bereits auf das Sein, dessen der Geist in einer andern Welt theilhaftig werden soll. Zu dem betet er: — „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen.“ Sollen sie aber ihn Alle sehen, sich Alle um ihn vereinen, so werden sie doch zusammenkommen; mithin sich wiedersehen und mit einander leben. Dies folgt daneben aus der Idee des Geisterreiches, welches uns das Evangelium als eine große Himmels- und Weltfamilie darstellt, wo sich alle fromme Kinder um den allwaltenden Hausvater versammeln.

Es ist zwar wahr, auch unter solchen Geisterversammlungen, die sich auf keinen engen Raum einschränken, sondern den ganzen Himmelskreis einnehmen, werden Gradunterscheidungen vorkommen. Sind gleich Alle selig, deren Willensbestimmungen vorherrschend sittlich gut waren, so ist dies doch bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger der Fall. Nach diesen, durch unabsehbare Stadien fortlaufenden Verschie-

denheiten wird sich natürlich der innere und äußere Zustand der Geister gestalten; danach sich ihr Wirkungskreis qualificiren. Das deutet der Heiland selbst mit den Worten an: — „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Hieraus resultirt: — nach den sittlich freien Qualifikationen der Geister, die sie erwerben, werden sie thätig und selig sein. Daraus erzieht sich: — das Alles wird sich in dem Laufe der Ewigkeiten fortwährend gestalten und die Seligen werden zu erhabenen himmlischen Stufen emporsteigen. Darauf hindeutend redet die evangelische Wahrheit einmal von Geistern, welche ein Fürstenthum, einen äußerst bedeutenden Wirkungskreis einnahmen; den sie aber, sündlicher Abweichungen wegen, nicht behielten.

Nach solchen Bestimmungen allein lassen sich die Wesenheiten der Seelennunsterblichkeit, gemäß dem Evangelium, also zusammenstellen: — die Seele lebt auch dann mit Selbstbewußtsein und individueller Persönlichkeit, im Besitze aller ihrer geistigen Kräfte und Eminenzen, fort, wenn gleich ihre bisherige Wohnung, der Leib, sich in seine Urbestandtheile auflöset und sie gänzlich von dieser Erde hinweggeht. Sie erhält jetzt sofort eine Lichthülle, als Behikel, durch welchen sie mit der Sinnenwelt in Verbindung steht. Sie wird durch Vermittelung des Heilandes in den Himmel, oder an den Ort ihrer derzeitigen Bestimmung geführt. Aber der Ort sowohl, als ihr Zustand, ihre äußere und innere Befeligung, werden nach ihrer sittlichen Güte qualificirt, welche sie sich auf Erden erwarb. Sie setz mithin ihre geistigen Thätigkeiten der Art fort, wie sie es hier that; oder wie sie es nach einer, auch dort sittlich freien Willensbestimmung für ange-

messen findet. Sie vereint sich alsdann mit denjenigen, ihr vorangegangenen Geistern, welche ihr an Sittlichkeit gleichen. Es findet ein Wiedersehen Statt. In diesem Reiche der Geister wirkt der moralisch Vollendetste am meisten und ist am seligsten. Denn die Seligkeit besteht in dem deutlichen Erkennen aller, in ihr ruhenden Thätigkeiten, so wie in einer innern und äußern Anwendung derselben, wie es mit dem Willen Gottes, oder mit dem Sittengesetze übereinstimmt. Alles ist einer für uns unbegrenzten Steigerung fähig. Es werden also danach sich die verschiedenen Geisterstufen bilden, welche ebenfalls von uns nicht begrenzt werden können. Denn sie gehören der Ewigkeit der Zeit, und der Unendlichkeit des Raumes an.

§. 27.

Es ist auch jetzt nicht nöthig, alle den Einwendungen zu begegnen, alle die Zweifel zu widerlegen, welche hier namentlich von dem empirischen Verstande erhoben sind, der sich vorzüglich an der Naturgeschichte des menschlichen Geistes hält. Es war vor Allem nöthig, scelektivisch nachzuweisen, wie in dem vorliegenden Punkte das Evangelium ganz nach dem Individualitätssysteme verfährt; den menschlichen Geist in seiner Wesensqualifikation erfasst; danach seine Bedürfnisse erkennt und diesen der Art entgegenkommt, daß er sich in dem Allen selbst wiederfindet; urtheilt, es sei ihm das Alles aus seiner reinen geistigen Individualität entnommen. —